

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

78 (30.9.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 30. September 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 78.

Der Verdacht.

(Schluß.)

Niemand nahm Anstand, den Arzt ins Gefängniß zu lassen; man glaubte, der Landesverweser bediene sich seiner, theils um den Gesundheitszustand der Delinquenten zu untersuchen und darnach den Grad der Tortur zu bestimmen, theils um die Wahrheit zu erforschen, und so kam Leon ohne Schwierigkeit in das Gefängniß, worin die ganze Familie das erste Verhör mit Angst erwartete.

Noch war keiner von ihnen vor dem Richterstuhl gestanden, ihre Körper waren noch von keinem Marterwerkzeug berührt, und dennoch saßen die Unglücklichen weinend, mit gesenkten Häuptern auf dem schmutzigen Boden des dumpfen Kerkers. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr den Dreien, als Leon hereintret; sie meinten, man komme sie vor Gericht zu führen, und umschlangen sich wie zum ewigen Abschiede. Als sie aber den Doktor erkannten, verwandelte sich die Wehklage in Freudenrufe: „Gelobt seist Du Gott meiner Väter, der Du uns einen Deiner Engel schickst, uns zu trösten in der Noth,“ schrieb Salum mit emporgehobenem Arm. — „Hochgepriesen sei der gewaltige Gott Israels, dessen Hülfe am nächsten ist, wo Gefahr droht! jauchzte die Gattin — und die holde Dina stürzte an des Geliebten Brust, klagte sich fest an seinen Nacken und flüsterte: „Mein Herz hat mich ja immer gesagt, Ihr werdet uns nicht verlassen!“

Leon vermochte nicht seine Gefühle zu meistern; die Hingebung und das Vertrauen der furchtsamen Jungfrau waren ihm genügende Beweise ihrer innigen Liebe; denn ein liebendes Weib dünkt sich in der größten Gefahr in den Armen des geliebten Mannes vollkommen sicher. — „Nicht wahr, ich habe mich nicht getäuscht? Ihr werdet uns retten, Herr,“ sprach sie kindlich vertrauend. — „Ja, holdes Mädchen, das will ich, oder mit Dir zu Grunde gehen!“ entgegnete Leon. „Doch sagt, wie ist dieses Elend so plötzlich über Euch gekommen?“ — „Die Wege des Allmächtigen sind unerforschlich!“ entgegnete der gottergebene Salum, „wie kann ich wissen, warum Gott mich seine Strafreuhe empfinden läßt, daß Angst und Schrecken mich überfallen wie gewaffnete Männer! Beim Namen des Höchsten, den meine Lippen nicht aussprechen dürfen, ich bin schuldlos!“ — „Nicht nur schuldlos,“ fiel die Gattin ein, „er hat die Christenfamilie mit Wohlthaten überschüttet, und dafür den Dank geerntet, daß wir wie Verbrecher eingesperrt sind.“ — „O! redet nicht so viel von Eurer Unschuld!“ nahm die Tochter das Wort, „dieser edle Mann zweifelt gewiß nicht an unserer Redlichkeit; solche niederträchtige Anschuldigungen finden nur in der Hefe des Christenvolkes Nahrung; der verständige und echte Befenner des neuen Bundes wird dem Stamme, worauf der edle Zweig Christi gepfropft ward, solche tief erniedrigende Schandthaten nicht zumuthen.“

— „Du hast wahr geredet, himmlisches Mädchen,“ sprach Leon und drückte die Holde fester an sich. — „Einst werden sie zur Einsicht gelangen! O könnte alle Welt Dich sehen und hören, so wie ich, der alte Haß würde schwinden vor der Macht Deiner Unschuld.“ — „Gnädiger Herr!“ nahm Salum wieder das Wort: „Ihr wißt, daß ich unschuldig bin, aber die Andern wollen es nicht glauben. Ich weiß, was mir bevorsteht. — Ihr seid der Nächste bei unserem Statthalter, redet ein günstiges Wort für mich. Die Schuldbriefe sollen

nichtig seyn, wenn man nur den gerechten Weg geht und uns nicht ohne Beweis verurtheilt.“ — „Seid ohne Furcht; so lange Eure Schuld nicht offen vor Augen liegt, soll Euch nicht das Geringsste geschehen; aber gestehet mir offen: habt Ihr denn gar keine Muthmaßung irgend eines Feindes, der Euch aus Rache diesen Streich gespielt hätte? Es heißt, Einer von Euren Glaubensbrüdern habe Euch angeklagt.“ — „Herr! Vermuthung? Gott vergebe mir die Sünde, wenn ich Jemand mit Unrecht beschuldige! der Jzig Klebler, Dina's ehemaliger Bräutigam, hat uns gedroht.“ — „Alter, Du wirst recht haben! Daß ich doch nicht gleich auf den Buben verfallen bin! — Ja der Schuft! kein Anderer ist, der fähig wäre, sein Volk zu verrathen und es dem Verderben preis zu geben. Ein niederträchtiges Bubenstück steckt dahinter! — lebt wohl, ich will nicht ruhen, nicht rasten, als bis ich die Wahrheit heraus gebracht“ — so sprach Leon und eilte hastig davon.

Es ist bei den Israeliten ein talmudisches Gesetz, daß in der Nacht vor dem ersten Passahabend alles Gesäuerte, oder in der Volkssprache „Chamez“ aus dem Hause geschafft werde. Daher ist jeder Hausherr verpflichtet, mit einer leuchtenden Wachskerze alle Ecken und Winkel der Stuben und Kammern durchzustöbern, ob nicht irgendwo ein Stückchen Brod oder sonstiges „Chamez“ liegen geblieben. Da über diese Ceremonien der Segen gesprochen werden muß, und im Falle der Sucher nichts fände, der heilige Sprach ohne Zweck bleiben würde, so werden absichtlich da und dorthin einige Brodkrummen, Pfefferkuchen und dergleichen am Passah verbotene Speisen gelegt, damit sie gefunden werden. Der Hausherr kehrt, was er findet, sorgfältig mit einem Flederwisch in einen Lappen und bindet diesen zusammen, um das Päckchen am nächsten Morgen zu verbrennen.

Der Rabbi, dessen Wohnung nahe an der Synagoge stand, hatte mit frommer Andacht diesen religiösen Gebrauch vollendet und sich bald darauf zu Bette begeben. Kaum war er eingeschlummert, als er durch die Worte: „Steh auf! Du hast nicht alles Chamez weggeräumt,“ geweckt wurde. Erschrocken sprang der Rabbi vom Lager auf, zündete die Kerze an und durchsuchte abermals alle Winkel des Hauses; da er aber nichts finden konnte, glaubte er nur geträumt zu haben. Er legte sich wieder nieder, doch kaum war er eingeschlafen, so ließen sich die obigen Worte wieder vernehmen, und abermals stand der Rabbi auf nachzusehen und fand wieder Nichts. Als ihn aber zum drittenmale die nämlichen Worte geweckt hatten, fragte er, wo denn der Sauer Teig eigentlich liege? — „In der Wohnung des Herrn unter der heiligen Bundeslade liegt der Sauer Teig und Deiner Gemeinde Verderben verborgen!“ war die Antwort. Sogleich ließ der Rabbi den unter ihm zu ebener Erde wohnenden Schames (Synagogendiener) wecken, und beide betraten nicht ohne Grauen um Mitternacht die schauerliche Halle. Der Rabbi nähete sich der Lade und nahm aus der Nische unter derselben die Weinkanne und den silbernen Pokal, die zum Einsegnungswein bestimmt sind, hervor. Wer malt das Entsetzen der beiden Männer, als sie den Inhalt der Kanne erkannten. Es war Blut — „Gelobt seist Du Gott unser Herr, der Du Dein Volk rettetest aus der großen Gefahr, und der Feinde Lücke vernichtetest,“ sprach der Rabbi mit andächtiger Stimme. — „Gewiß, ein böser Mensch hat dies hierher gestellt, um uns zu verderben!“ wandte er sich dann zu dem bebenden Schames,

— „Komm laß uns eilen dieses verderbliche Chamez wegzuschaffen.“ Ein Feuer ward angeschürt, das Blut verbrannt, Kanne und Pokal rein geschwemmt, mit Wein angefüllt, und an die frühere Stelle gebracht. — „Leget die Hand an den Mund, schweiget still und wartet ab, was da kommen wird,“ sprach der Rabbi zum Synagogendiener. „Zeitig früh gehet von Haus zu Haus und verkündigt in meinem Namen, daß nicht nur die erstgeborenen Männer, sondern die ganze Gemeinde faste, und fragt Euch Jemand nach der Ursache, so saget: Es geschehe wegen des frommen Salum der im Kerker schmachtet.“ — Der Schames verneigte sich ehrerbietig und ging; der Rabbi hingegen betete inbrünstig die ganze Nacht hindurch, der Herr möge Alles Unheil, das den jüdischen Einwohnern Prags drohe, abwenden und zum Guten umwandeln.

Am ersten Passahabend hatten sich die Israeliten in ihrer Synagoge zum Abendgebet und zur Einweihung des Festes versammelt; aber diesmal waren sie nicht wie sonst in festliche Gewänder gekleidet, und die Heiterkeit, die gewöhnlich in den Mienen der frommen Feiertagsverehrer sich spiegelte, war heute verschwunden.

Des Vorbeters übliche Gesänge verstummten, murmelnd und eintönig wurden die Gebete verrichtet, in die sich mancher Seufzer mischte, und fast in jedem Auge sah man Thränen. Nur wenig war das Bethaus beleuchtet; es schien, als wäre heute der Vorabend des neunten Ab, an dem man über die Zerstörung Jerusalems trauert. Unfägliche Angst und böse Ahnung erfüllte die Gemüther der ganzen Versammlung und man eilte die Gebete zu enden, um früher in die Wohnung zurückzukehren — doch ehe noch die letzte Betformel begonnen, verwandelte sich die Angst in Entsetzen — die Pforte der Synagoge ward mit Hestigkeit aufgerissen, — eine große Anzahl obrigkeitlicher Personen, Quartiermeister und Kommissäre drang herein, ihnen folgte eine Schaar bewaffneter Soldaten und füllte den ganzen Raum der Synagoge. Verzweiflung und Entsetzen malte sich auf den erbläuten Gesichtern der Israeliten. Die und da konnte man den Ausruf: Herr Israels! Auf Deine Hülfe hoffe ich — in Deine Hand befehle ich meinen Geist! zwischen dem Gemurmel deutlich vernehmen. Da verließ der Rabbi seinen Sitz neben der heiligen Lade, bestieg den in der Mitte der Schule stehenden Mucemer und gebot mit kräftiger Stimme Ruhe und Stille. — Alles horchte aufmerksam, Niemand wagte einen Laut; denn die hohe Gestalt, die imponirende Haltung des Greises flößte selbst den anwesenden Christen Ehrfurcht ein. Hierauf begann der Rabbi: „Fürchtet nicht, verzaget nicht, Männer Israels, der Herr der Heerschaaren ist mit uns, die Feinde können uns nichts anhaben. Und Du, Ausgeburt der Hölle, tritt hervor, zeige Dich, verläumderischer Satan, und vollende Dein höllisches Werk!“

Lange herrschte schauerliche Stille. Da trat aus dem gedrängten Menschenhaufen teuflisch lachend Izzig Klebler hervor; schnell bestieg er die Stufen vor der Lade, nahm die Kanne und den Kelch aus der Nische und überreichte Beides einem der Beamten; dieser erhob die Kanne hoch über den Kelch, um ihren Inhalt darein zu gießen, damit jedes Auge es sehe, und — wie flüßiges Gold sprudelte der reinste Wein, ringsumher Wohlgeruch verbreitend, hinab in den Pokal. — „Ha! was ist das? treibt der Kerl sein Spiel mit uns,“ erscholl es von mehreren Seiten, und Izzig gloszte auf den hinabfließenden Wein; blaß und starr stand er da wie eine Bildsäule. — „Schurke!“ rief der erste Commissär, „Ist das Blut? Dieser Spaß soll Dir theuer zu stehen kommen!“ — „Wehe über mich! Israels Gott kann Wunder thun!“ schrie Izzig, die Hände zusammenschlagend, und stürzte ohnmächtig nieder. — „Elder Schust, nenne nicht mit Deiner verruchten Zunge den Namen des unerforschlichen heiligen Wesens! geh von bannen und entweihe nicht mit Deinem Leib die gottgeweihte Wohnung.“ So donnerte der Rabbi von der Tribune herab. Alles war voll Verwunderung und Staunen über das

Vorgefallene, Einer fragte den Andern und Keiner konnte genügende Auskunft geben. Da nahm der Vornehmste der Beamten das Wort. — „Ihr staunet, meine Herren, mit Recht über den Bubenstreich ohne Gleichen. So mag's oft schon geschehen seyn, daß unsere leichtgläubigen Brüder die Aussage eines Schurken für Wahrheit nahmen, und ohne weitere Untersuchung die größten Gräueltathen an den armen Juden verübten. Ergreift den Schurken werft ihn in den Kerker, dann wollen wir unserm Herrn Statthalter anzeigen, was wir gefunden.“ — Aber im Augenblick, als die Beamten die Synagoge verlassen wollten, hörte man in der Vorhalle ein Weib schreien und einen Knaben weinen. Jedes Auge war auf den Eingang gerichtet, neugierig was da kommen werde. — Da trat Doktor Leon herein; mit der rechten Hand hielt er die vor Freude bebende Ludmilla, mit der linken führte er den kleinen todtegläubten Heinrich. — „Meine Herren,“ sprach der Arzt, „die Schurkerei, die Ihr entdeckt, ist noch nicht die größte. Die Verhaftung des redlichen Salums war auch ein Streich des Glenden; der Zufall führte mich zu seinem Spießgesellen; durch freundliches Zureden und Vorstellungen gelang es mir, das noch nicht ganz verstockte Herz zu rühren und er entdeckte mir das niederträchtige Gewebe des schuftigen Izzig, der aus Rache das Kind wirklich tödten lassen und Salum in den Verdacht des Mordes bringen wollte; allein er ward durch den wenigstens menschlich gestimmten Spitzbuben geprellt. Hier ist der Knabe wohlbehalten, unversehrt, den Salum im Keller geschlachtet haben sollte!“ Freude konnte man in den Augen aller Anwesenden lesen — tiefe Stille herrschte, als Leon die Geschichte erzählte, wie er den Knaben gefunden. Waclaw Rybar war eigentlich der Schlüssel zu dem verbrecherischen Räthsel. Indessen hatte Izzig Klebler sich wieder erholt; er hörte die Erzählung Leons ruhig bis zu Ende an — dann erhob er seine widrig kreischende Stimme und schrie: „Gott ist wahrhaft und gerecht, und ich bin ein großer Sünder! führet mich vor den Richter, ich werde mein Verbrechen öffentlich bekennen!“ Auf einen Wink des Kommissärs ward Izzig fortgeführt!

Ludmilla schien Alles um sich nicht zu achten, herzte und küßte in Einem fort den wiedergefundenen Knaben — die erstaunten Israeliten vergaßen das Heimgehen; die so schnell auf einander folgenden wunderbaren Ereignisse hatten sie dergestalt verwirrt, daß sie nicht mehr wußten, welches Gebet sie noch zu beten hatten. Nur der Rabbi blieb gefast. „Freuet Euch, meine Brüder,“ sprach er, „die Gefahr ist vorüber — der allmächtige starke Gott Israels war unser Hort gegen boshafte Verläumdung. Stimmet mit mir das Loblied „Jgdal“ an und gehet dann heim in Eurer Wohnung — doch esse Niemand einen Bissen, bevor unser Bruder, der fromme Salum befreit.“ — „Das ist bereits geschehen, Rabbi! Salum und die Seinigen sind frei,“ verzette Leon. — „Nun laßt uns frohlockend den Passah beginnen,“ sprach fröhlich der Rabbi. „Gefegnet bleibe diese Stadt auf ewige Zeit, geehret und hochgeschätzt sollen immer seyn ihre Oberherren, gerecht und weise ihre Richter, auf daß nimmermehr Verrath und Gewaltthätigkeit in ihren Mauern das Haupt erhebe.“ — „Amen! Amen,“ erwiderte das Volk, und begeistert stimmten die ChasanSänger das Loblied Jgdal an, freudig fiel die Versammlung mit ein, und der erste Osterabend ward heute weit fröhlicher als gewöhnlich gefeiert.

Ist die Geschichte schon zu Ende? Was ist denn aus der Liebhaft des Doktors mit dem schönen Judenmädchen geworden? fragen meine geneigten Leserinnen — und obgleich diese Liebhaft für mich nicht der wichtigste Theil der Erzählung ist, will ich mir dennoch Ihre Gunst, holde Mädchen, verdienen, und von dem verliebten Paar noch ein kleines Kapitel nachfolgen lassen.

Einige Tage nach dem verhängnißvollen Passahabende sehen wir den Doktor abermals in der Wohnung Salums. Mit einem bedeutenden Blick auf die holde Dina machte er sich dem

freundlichen Alten, und begehrte für alle Dienste, die er ihm in der letzten Zeit erwiesen, seine Tochter zum Weibe. Herr! antwortete Salum, ich bin Euch viel schuldig, denn Ihr habt für mich und mein Volk viel gethan; Verbrechen wäre es und strafbarer Unthun, wenn ich nicht nach Eurem Willen handelte, allein bedenkt, daß der Mensch in seinem Innern einen sehr strengen Herrn: „Gewissen“ hat, der oft gegen unsern Willen sich sträubt. Sehet, Herr! Ich will nicht undankbar seyn, Ihr sollt meine Dina haben, doch nur unter der Bedingung, daß sie eine Jüdin bleibe. — „Ich versteh Euch, guter Salum,“ versetzte Leon. Dina soll eine Jüdin bleiben und dennoch meine Gattin werden; kommt mit mir zum Rabbi, wir wollen vernehmen, was er dazu sagen wird.“

Zweifelnd schüttelte der alte Salum das Haupt und folgte dem Arzte. „Berehrter Rabbi,“ begann Leon, nehmet hier die Pergament und leset.“ — Der Rabbi nahm die ihm dargebotene Rolle und las — ließ sie aber nach einigen Augenblicken aus der Hand fallen und rief voll Verwunderung: „Was? Du, Ihr wäret Juda, meines Bruders Sohn?“ — „Ja, theurer Onkel, der bin ich. Ich bin der leichtsinnige Junge, der Euch so viel Kränkung verursacht, weil er so wenig Lust zum Studium des Talmud hatte und sich meistens mit weltlichem Wissen befaßte; ich bin der ungerathene Sohn, der seine Eltern und Eure Schule heimlich verlassen, um in der weiten Welt seinen Durst nach Wissen zu stillen,“ so sprach Leon und nahte sich dem Rabbi, ihn zu umarmen.

Doch dieser, obgleich aus seinen Augen Freude glänzte, zog sich zurück, als wüßte er an der Wahrheit dieser Aussage; als aber der Doctor genau alle früheren Verhältnisse angegeben und klar bewiesen hatte, daß er wirklich der Sohn des Bruders sei, dann erst ließ er der Freude freien Lauf und reichte dem Arzte zum Gruße die Hand. Doch sag mir vor Allem, bist Du ein Sohn des Glaubens noch?“ fragte nach einer Weile der Rabbi. — „Das bin ich!“ erwiderte der Doctor. „Ich habe zwar viel zu kämpfen; allein es gibt überall brave Menschen, die frei sind von jedem Vorurtheil. Mein Wissen führte mich in die vornehmsten Häuser, mein Glück als Arzt brachte mich auf die Stufe, wo ich gegenwärtig stehe.“ — „Ja, es ist ein Werk der Vorsehung!“ nahm hierauf der Rabbi das Wort, „der allmächtige Gott unserer Väter hat es so gefügt, damit unsere Gemeinde zur Zeit der Noth einen Retter finde.“

Wer beschreibt die große Freude des alten Salum? Wer vermag die Empfindungen der schönen Dina zu schildern, als sie erfahren, Leon sei kein Christ, und selbst die jüdische Gemeinde der Altschule jauchzte bei der Nachricht, daß ihr Gönner ein Bekenner der mosaischen Religion sei.

Was soll ich noch länger erzählen! Kurz, nach einigen Tagen sahen wir abermals die Wohnung Salums festlich ausgeschmückt und mit frohen Gästen angefüllt, denn die schöne Dina ward mit dem Doctor Leon verlobt. — Nicht lange darauf wurde das Paar im altshuler Hofe vom dortigen Rabbi nach Moses Satzungen getraut. So hatte sich der Blutkelch in den Kelch der Freude verwandelt.

* S ä n d e l.

Die Vorsicht hütet sich, verbindlich zu werden. Edlen Menschen dankbar zu seyn, ist eine angenehme Pflicht; aber leider! ist die Zahl der Edlen immer die kleinste. Wie viele stützen sich auf die andern erwiesenen Dienstleistungen und erschweren die Dankbarkeit, indem sie Anforderungen machen, die gegen Gewissen, Pflicht und Recht sind, woraus, wenn solchen Zumuthungen nicht entsprochen wird, nur Handel entstehen können. Ist dir die Ruhe deiner wenigen Tage lieb, so mische dich ohne die dringendste Noth nicht in Dinge, die dir das Leben verbittern können. Schau bei Allem auf das Ende und sieh, ob du dabei deine Rechnung findest. Ehre oder Gewinnsucht haben schon viele verleitet, sich in Sachen zu mischen, bei wel-

chen der Nachtheil gewisser war, als der Vortheil. Manche Ehre kostet mehr, als sie werth ist. Ein gewisser Groschen ist mehr werth, als ein ungewisser Gulden. Laß dich in keine Geschäfte ein, bei denen nur ein Schatten der Möglichkeit eines Schadens möglich ist, wenn du nicht so viel Nutzen ziehest, daß die Scharte ausgewetzt werden kann. Es ist leichter, Handel zu verhüten, als sich mit Ehren herausziehen. Viele, ja die meisten entstehen durch die Junge. Darum folge dem alten Spruch: „Der Mensch hat zwei Augen zum Sehen, zwei Ohren zum Hören, aber nur einen Mund zum Sprechen.“ Es reut uns, wenn wir Wahrheit reden wollen, gewiß eher, gesprochen, als geschwiegen zu haben. Der Kluge hütet sich, Theilnehmer an den Thorheiten anderer zu seyn. Junge, unerfahrene Leute lassen sich oft als blinde Werkzeuge der Reichen und Angesehenen brauchen, wie der Affe in der Fabel die Kastanien aus den glühenden Kohlen für andere holte. — Oft werden Arme zu Werkzeugen angekauft, direkte und indirekte. Für Essen und Trinken, für schöne Kleider, für's Geld sind viele Menschen feil. Berachte die armen Leute nicht, bedaure sie und hüte dich vor ihnen, denn viele lassen sich als Werkzeuge von den Reichen gebrauchen. Und bist du arm, so laß dich nicht kaufen um feinen Preis. Wer wird sich ändern zu Gefallen mit Roth beschmuzen? Wer sich freiwillig in fremde Hände mischt, hat bei einem schlimmen Ausgang die Verantwortung, und bei glücklichem Erfolg keinen Dank. Nicht selten geschieht es, daß zwei, die lange miteinander stritten, einig werden auf Kosten des Dritten, welcher sich hineingemischt hat. Auch ist oft der Fall, daß ein Dritter Nutzen zieht aus dem Streit zweier Parteien, indem er jeder Partie eine halbe leere Ruchschale gibt, den Kern aber für sich behält als Lohn für seinen richterlichen Ausspruch; Der wird sehr oft verachtet, welcher sich ohne Noth und ungebieten in alle Sachen mischt. — Die Parteien schreien oft so stark, daß auf keiner Seite Recht seyn kann. Die Stellung eines Neutralen ist bei Zwistigkeiten die sicherste, und erhält in Achtung, die Erfolge mögen ausfallen, wie sie wollen. Wenn gesagt ist, daß man neutral seyn soll, so ist damit nicht gemeint, daß man den Menschen nicht dienen dürfe; allerdings soll man den Menschen dienstbar und gefällig seyn; nur muß man sich selbst nicht aus den Augen verlieren. Es gibt viele, die andern Menschen die Säcke flücken, ihre eigenen aber von den Mäusen freissen lassen. So ist's nicht gemeint. Man hütet sich vor unnützen und undankbaren Geschäften, welche uns die kostbare Zeit und Zufriedenheit rauben und uns in unangenehme Handel und Verwirrungen verwickeln. Nirgends kann man die Zeit kaufen, darum benütze sie in Ruhe und in Frieden. Man muß nicht jedem Narren sein Ohr schenken; nicht seinen Mund, nicht seinen Arm. Namentlich dem weiblichen Geschlechte muß man selten ein Ohr leihen, sonst wird man nie fertig. Mit Empfehlungen muß man äußerst sparsam seyn, weil die Empfehlungen oft schlimm ausfallen können, wo man dann nur Schande und Spott erleben müßte. Hat das Männerherz viele Falten, so hat das weibliche Herz mehr und feinere Falten. Wer kann für einen Menschen gut stehen, vermag ja jeder kaum für sich selbst Bürgschaft zu leisten. Auch dem besten Freund zu lieb soll man sich kein Uebel auf den Hals laden, um ihm ein, wenn auch nur kurzes Vergnügen zu machen; das hieße, sich an sich selbst veründigen. Besser, der Andere ist mißvergnügt auf mich, als daß er auf meine Kosten lachen könnte. Besser ist's, wenn die Bosheit wilde Gesichter schneidet, als wenn sie auf unsere Rechnung ein Feil halten könnte. Besser ist's, der Andere ist heute mißvergnügt, als daß ich es morgen seyn muß.

Der geprellte Schwabe.

Unter obiger Rubrik, enthalten norddeutsche Blätter folgende Aufschnide rei:

„An einem nebligen Februarabend saß im Gasthof „zum Hirsch“ in der Hauptstadt von Schwaben ein gutmüthiger

Schwarzwälder Bauer, der sich seinen Schoppen gut schmecken ließ. Er erzählte, daß er in Eßlingen noch Geschäfte zu verrichten habe, und fragte einen Kellner, ob er ihm keine passende Gelegenheit dahin nachweisen könne. — „Nichts leichter als das,“ sagte der Kellner; „Ihr könnt auf der Eisenbahn sehr schnell dahin gelangen.“ — „Ist es aber auch sicher auf der Eisenbahn, und was kostet es?“ fragte der Bauer. — „Auf der Eisenbahn fährt man sicherer als mit dem Eilwagen, und von hier bis nach Eßlingen kostet es in der ersten Klasse 36 Kreuzer, wofür man es sich in dem Wagen so bequem machen kann, wie hier im Zimmer.“ — Mit dieser Empfehlung war unser Schwabe zufrieden, ließ sich ausführlich den Bahnhof beschreiben und machte sich dann auf den Weg. Um ja recht sicher zu gehen, fragte er einen ihm auf der Straße Begegnenden: „Könne Sie mir nit sage, wo der Bahnhof ischt?“ — „Wenn Ihr mir vier Bazen gebt, antwortete der Fremde, „dann will ich Euch hinführen.“ — „Du Flegel!“ entgegnete unser ehrliche Schwabe und ging weiter. — Da dreht sich der Fremde plötzlich um, geht dem Bauer nach und sagt zu ihm: „Es war nur bloßer Spas von mir; kommt, ich will Euch den Bahnhof zeigen.“ Der arglose Schwabe folgt dem Fremden, der ihn gerades Weges zum nahe gelegenen Theater bis zur Kasse führt und ihn dann mit den Worten verläßt: „Hier ist der Bahnhof, wo Ihr Euer Billet zu lösen habt.“

Unser Schwabe sieht sich das Gebäude an und findet, daß der Bahnhof gerade so beschaffen ist, wie ihn der Kellner im Gasthose beschrieb. Nun faßt er sich ein Herz, geht an die Kasse und verlangt ohne Weiteres ein Billet auf den Platz, „wo man sitzt, wie in einer Stube.“ Der Kassirer gibt ihm ein Billet aufs Parterre, unser Schwabe wird dorthin zurecht gewiesen und ist erstaunt von der daselbst herrschenden Pracht und geblendet von dem Glanz der vielen Lampen. Auf eine solche Weise hatte er sich allerdings doch nicht den Eisenbahnwagen vorgestellt. Nach und nach kamen immer mehr Menschen, bis das ganze Haus gefüllt war. Es wurde Don Juan gegeben. Unser Schwabe sah nach seiner Uhr, die sechs zeigte, und um diese Zeit sollte der Eisenbahnzug nach Eßlingen gehen. Auf die Minute wurde geklingelt. „Aha, dachte er, jetzt geht der Zug ab!“ denn der Kellner hatte ihm Alles ganz genau detailliren müssen. Das Orchester spielte jetzt die Ouvertüre, der Vorhang flog auf und der Schwarzwälder konnte sich nicht genug darüber verwundern, daß auf der Eisenbahn auch Musik und Comödie gespielt werde. So oft der Vorhang fiel, glaubte der ehrliche Schwabe, man sei jetzt an einer Zwischenstation angelangt, und obgleich bereits die Fahrt drei Stunden dauerte, während ihm doch der Kellner gesagt, schon nach einer halben Stunde werde er in Eßlingen seyn, schlopfte er dennoch keinen Argwohn, weil es ihm sehr gut gefiel, hätte es selbst noch drei Stunden länger gedauert. Im Stillen nahm er sich fest vor, das nächste Mal auch sein Weib und seine Tochter mit nach Stuttgart zu nehmen, damit auch diese eine solche Eisenbahnfahrt machen könnten.

Der Vorhang fiel, das Stück war aus. Alles eilte zu den Thüren hinaus, unser Schwarzwälder wurde von der Menge auf die Straße geschoben, der nun steif und fest glaubte, in Eßlingen zu seyn. Hier stand er aber nun in stockfinsterner Nacht und wußte weder Weg noch Steg. Da faßt er sich ein Herz und fragte einen jungen Stutzer, der neben ihm stand: „Könne Sie mir nit sage, wo der Gasthof zum Schwanen ischt?“ — „Hier ist kein Schwan!“ brüllte der moderne Löwe, so daß dem armen Bauer angst und bange wurde. Da klopfte ihn Jemand auf die Schulter, er sieht sich um und erblickt zu seiner großen Freude den Wegweiser von heute Abend, der ihm den Bahnhof gezeigt. „Ach, guter Freund, zeigt mir doch den Schwanen!“ — „Den Schwanen?“ fragt verwundert dieser; „Ihr irrt Euch, denn Ihr seid nicht in Eßlingen!“ — „Aber mein Gott, wo bin ich denn hingerathen?“ frug ängstlich der Schwarzwälder. — „Hört mich an. Als der Vorhang zum

zweiten Mal fiel, da hättet Ihr aussteigen sollen, denn damals hielt der Zug in Eßlingen. Ihr bleibt aber sitzen und seid daher wieder nach Stuttgart zurückgefahren, das ist Alles.“

Unserem Schwarzwälder blieb nun natürlich weiter nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu ergeben und sein Gasthaus wieder aufzusuchen. Ehe er aber dieses fand, versuchte er viele tausendmal die Eisenbahn und schwur, nie wieder darauf zu fahren.“

Der Schwabe muß doch zu allem Ungereimten herhalten! Er ist im Kleinen dem Spott preisgegeben, wie der Deutsche im Großen!

Gespräch.

Breetenborn. Doch sat man, daß de deutsche Flotte nach Brasilien verköst wär'n soll.

Rudelmüller. Da wäre se endlich da, wo se de Reaction gleich im Anfang hingewünscht hatte, im — im Pseferlande.

Miscellen.

X Die wahre Welt, in der wir leben, ist unser Herz. Was dieses in sich schließt, ist Wirklichkeit. Nur Traum ist alles Streben nach dem, was draussen ist, und wie ein Dunst zerfließt.

X Männergrillen sind Frühlingschnee. In Gruben und Wäldern bleibt er länger liegen, aber Weibersanftmuth und die Sonne schmelzen endlich beide auch dort.

X Was hienieden von langer Dauer seyn soll, darf nicht zu schnell wachsen: die Eiche lehrt das und der Epheu, der sie umwindet.

X Unter Franz I. von Frankreich war folgende Ordnung befohlen: Steh' auf um Fünf, es Mittag um Neun, des Abends um Fünf, und geh' zu Bette um Neun, dann wirst Du ein Mann von Neunzig und Neun. (Wie die Zeiten sich seitdem geändert haben!)

X Ferdinand Lopez, ein portugiesischer Geschichtsschreiber, erwähnt eines Mohren, Namens Requepeer, der 1586 zu Bengalen gelebt und in Folge höchst einfacher Lebensart fast dreihundert Jahre alt geworden sei!

Maritätenkästlein.

○ Aufforderung. Derjenige Herr, welcher gestern Mittag auf der Promenade einer jungen Dame im Rosahut beinahe fünf Minuten lang nachsah, wird gebeten, sofern er reelle Absichten hat, seine werthe Adresse mit Nachweis seiner Vermögens- und sonstigen Verhältnisse unter N. 3. poste restante franco niederzulegen.

○ Ein Schulmeister hatte seinen Kindern geboten, stets Mund statt Maul zu sagen. Als er einstmals Naturgeschichte dictirte, einen Maulwurf im Bilde vorzeigte und fragte, was das für ein Thier sei, so rief mit einem Munde die ganze Schule: „Ein Mundwurf!“

○ Scherzfrage. Was ist der Unterschied zwischen einem Ehemanne und einem Barometer?

„Y! 10000! 10000! 10000! 10000! 10000! 10000! 10000! 10000! 10000! 10000!“

Charade.

Das erste Paar freut sich am Flug,
Das zweite Paar freut sich am Pflug,
Das Ganze ist des ersten Fluch.

Auflösung der Charade in No. 77:

D a s s h u n d.